

# Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **8 (1928-1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **30.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aufopfern. Die Deutschnationalen aber gehen wieder in Opposition. Ob ihnen das bekommen wird, das hängt ganz von einer einigermaßen geschickten Leitung ab, die allerdings nicht sehr wahrscheinlich ist.

Von Einzelheiten der deutschen Wahlen seien hier noch festgehalten: Das Verschwinden der Polen aus dem preußischen Landtag. Auch die Verhältniswahl mit geheimer Stimmabgabe und völliger Werbefreiheit hat den weiteren Rückgang der polnischen Stimmen nicht aufhalten können. Weiter ist bemerkenswert, daß die Nationalsozialisten Hitlers zwar an Stimmen gewonnen haben, daß sie aber heute gerade 3 % der Reichstagsitze innehaben, also nicht sehr bedeutend sind. Und schließlich sei auch das vermerkt, daß diesmal die schweizerische bürgerliche Presse nicht mehr so restlos für den Sieg der deutschen Sozialisten geschwärmt hat. Unentwegt bei diesem Standpunkt blieben allerdings einige große Organe, die in unsern Landesgrenzen die rote Farbe, ja schon einen roten Schimmer sehr schlecht vertragen. Es geht eben nichts über die Grundsatzfestigkeit!

U r a u, 4. Juni 1928.

S e k t o r A m m a n n.

## Berichtigung.

Der Verfasser des in unserm letzten Heft (Mai 1928) erschienenen Aufsatzes „Gegen die Zwangseinbürgerung“ ersucht uns um Aufnahme nachfolgender Berichtigung:

„In dem Aufsatz „Gegen die Zwangseinbürgerung“ in Nr. 2 des heurigen Jahrganges der „Monatshefte“ wird gesagt:

„Wenn kein Bürgernutzen mehr vorhanden ist, wird es nicht mehr vorkommen, daß ein seit 30 Jahren in der Gemeinde ansässiger wackerer deutscher oder italienischer Handwerksmeister mit mehreren minderjährigen Kindern, der Fr. 10,000 Vermögen versteuert, von der ehrjamen „Bürgergemeinde“ Bern wegen „ungenügenden Vermögensausweises“ mit seinem Bürgerrechtsgesuch abgewiesen wird, weil man von seiner Aufnahme eine Schmälerung des „Bürgerknebel“ befürchtet,“ und als Fußnote war beigefügt: „Kurz vor dem Weltkriege tatsächlich vorgekommen.“

Ich habe diese Meldung meines Erinnern vor Jahren einer bürgerlichen Zeitung der Stadt Bern entnommen und sie, da ihr keine Berichtigung gefolgt ist, für zutreffend gehalten. Dies war ein Irrtum. Wie mir der Vorstand der Bürgergemeinde Bern mitteilt, hat sich laut ihren amtlichen Protokollen in den Jahren vor dem Kriege kein derartiger Fall in Bern zugetragen. Er macht ferner darauf aufmerksam, daß in der Bürgergemeinde Bern der zur Verteilung gelangende „Bürgernutzen“ im Jahre 1889 abgeschafft worden sei, also in einem angeblich kurz vor dem Weltkriege vorgekommenen Einbürgerungsfall die ihm zugeschriebene Rolle nicht habe spielen können.

Ich lege Wert auf diese Richtigstellung, damit nicht die Bürgerschaft von Bern zu Unrecht in den Verdacht engherziger Sachpolitik gebracht werde und spreche mein Bedauern über meinen Irrtum aus.“

---

# Kultur- und Zeitfragen

---

## Europäer-Deutsch.

Eine neue schweizerische Zeitschrift für Erziehungswesen führt sich mit einem löblichen Bekenntniswort ein, das aber doch zu einigen Zweifeln Anlaß gibt: da wird gesagt, wie herrlich es heute sei, Erzieher zu sein, da eine neue Zeit und Zukunft heranwache; ja, ist das nicht ein Zustand, der stets vorhanden ist.

Der neue Erzieher soll sich „als kameradschaftlicher Lehrer zur Welt der Jugend herablassen und sie zu sich emporziehen“. Ist das nicht falsch angesehen, darf da von Herablassung und Emporziehung die Rede sein; soll die Jugend nicht Jugend bleiben solange wie möglich? und ist es etwas neues, daß der Lehrer ein väterlicher Freund sein soll? Erfreulich ist es, daß Wert und Adel der heimatlichen Sprache betont wird, aber das Vorwort strotzt von überflüssigen, durchaus keine besondere Schattierung des Gedankens gebenden Fremdwörtern wie Diskussion, Informationsorgan, Orientierung, konstatieren, referieren, Generation, resigniert. Ein Mitarbeiter setzt sich für Wert und Ehre der deutschen Sprache ein und erklärt ganz richtig „den Deutschunterricht als seelisches Zentrum“ der Schule, wobei er sich auf Nietzsche's Vorträge über die Zukunft unserer Bildungsanstalten hätte berufen können. Aber in der Ausführung dieses Gedankens handelt es sich nun nur um das Stoffliche, das der Unterricht zu bringen hat, nirgends um das Sprachliche. Und das nicht ohne innern Grund, denn auch dieser Mitarbeiter schreibt eben Berliner- oder Europäer-Deutsch, er maturiert, er brilliert, destilliert und detailliert, kennt nur Prozeduren und Situationen. Von Wert und Ehre der deutschen Sprache ist wahrlich wenig zu spüren. Daß Goethe, um gleich den Einwand vorweg zu nehmen, gegen enge Fremdwörterjagd aufgetreten ist, ist nicht für jeden Schreiber ein Freibrief, ja wenn er daneben soviel wie Goethe für die deutsche Sprache täte! und für Zeus gelten andere oder überhaupt keine Gesetze!

G d. B n.

---

## Bücher-Rundschau

---

### Zur Reformation.

**Karl Brandi: „Die deutsche Reformation“ (Band 2, erster Halbband, der „Deutschen Geschichte“, herausgegeben von Erich Marcks), Leipzig, Quelle & Meyer, 1927; XV und 364 Seiten.**

Wenn dem Rezensenten eine Spezialuntersuchung vorliegt, so wird er festzustellen versuchen, ob und inwiefern ein Fortschritt der Forschung über ihren bisherigen Stand hinaus erreicht worden sei; bei einem Buche über die Deutsche Reformation handelt es sich dagegen in erster Linie um die große Angelegenheit wissenschaftlich-künstlerischer Gestaltung. Was der Verfasser weiß und technisch kann, ist selbstverständlich von Bedeutung; wichtiger aber ist das Andere: Die Weite, die sein Blick umfaßt, die Art, wie er disponiert, das Prinzip, nach dem er auswählt, die Geisteshaltung, in der er urteilt, der Stempel, mit dem er prägt. Jede historische Gestaltung großen Stils ist ein Unternehmen, bei dem es um das Höchste geht, was der wissenschaftliche Mensch zu leisten hoffen darf. Jede Geschichte der Deutschen Reformation ist mehr als nur eine wissenschaftliche Angelegenheit, ist eine Angelegenheit der allgemeinen Kultur. Man wird an sie mit hohem Respekt und mit hohen Ansprüchen herantreten.

Diese Betrachtungsart rechtfertigt sich in besonderem Maße gegenüber dem vorliegenden Werke des Göttinger Historikers Karl Brandi. Sein Buch kann in die Reihe der großen Reformationsgeschichten eingestellt werden: Vor 80 Jahren Ranke's „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, vor 40 Jahren Friedrich von Bezolds „Geschichte der deutschen Reformation“. Man freut sich, daß heute Brandi, wenn auch im Ausmaß bescheidener, sich dazu gestellt hat. Ranke gegenüber nimmt er selbst für jede Generation Recht und Pflicht in Anspruch, immer wieder neu die Ergebnisse der Forschung gestaltend zusammenzufassen; auch daß sein Buch jetzt neben dem selten gewordenen Bezold steht, hat seine gute Berechtigung. Natürlich ist gar keine Rede davon, daß nun das eine oder das andere „ersetzt“ worden sei. Geisteswissenschaftliche Leistungen hohen Ranges werden nicht „überholt“; Ranke und Jacob Burckhardt beweisen es jeden Tag.